

„Die Jugend in den Schulen vernachlässigen, heißt nichts anderes, als den Frühling aus dem Jahre hinwegnehmen“

(Philip Melancton)

**Erziehung und Bildung als Auftrag der Kirche an der Gesellschaft
Dr. Fritz Erich Anhelm**

Als Philip Melancton, einer der *praeceptores germaninae*, diesen Satz in seine „*Visitationes*“ hineinschrieb, konnte er nicht ahnen, wie aktuell er bleiben und heute – fast 500 Jahre später – wieder werden würde. Wer unser Schul- und Bildungssystem und die öffentliche Diskussion darüber beobachtet, kann jedenfalls keine Frühlingslandschaft voll aufblühender Knospen erkennen. Im Gegenteil: durchkämmt von Vertikutierern und gestutzt von Heckenscheren ächzt der Bildungspark unter Aussonderungsdruck und Fertilitätsstress zugleich. Trotz umtriebiger Landschaftsarchitekten, die massive Investitionen anfordern, zeugt der Einsatz der Regulierungsmaschinerie eher von beschäftigungsintensiver Ratlosigkeit. Jedes Bundesland hat aufwändige eigene Gestaltungspläne, und muss zur Effizienzstimulation dann doch auf die Pflanzhilfe des Bundes zurückgreifen.

Zu Melanctons Zeiten sah es mit den zersplitterten Zuständigkeiten keineswegs besser aus. Die Fürstentümelei im Römischen Reich Deutscher Nation bediente sich zwar der Schulaufsicht durch die Kirchen. Aber die orientierten sich konfessionell gerade selbst neu. Die Sache mit der Schulaufsicht mindestens haben die Kirchen inzwischen hinter sich und keiner trauert ihr hinterher. Solche Verantwortung, der Melancton sich noch zu stellen hatte, heute los zu sein, sollte aber nicht dazu verleiten, gegenüber dem gegenwärtigen Zustand von Schule und Bildung allzu viel Nachsicht zu zeigen. Es ist hohe Zeit, bildungspolitische Rhetorik und pisainduzierten Aktionismus mit bildungspraktischer Realität zu konfrontieren. Dabei lässt sich erkennen, dass wir es statt mit Frühlingserwachen eher mit den Färbungen des Herbstes zu tun haben.

1. Was ist der Befund?

Wie es sich darstellt, sind sich alle Wissenden einig: Wir steuern sehenden Auges auf die schleichende Absenkung des Qualifikationsniveaus in Deutschland zu. Das hat viele

Gründe. Einige davon liegen außerhalb des Bildungssystems wie die demografische Entwicklung oder der wachsende Anteil von Kindern mit Migrationsbiografien (in den größeren Städten inzwischen bis zu 40 %): Genau darauf hätte sich das Schul- und Bildungssystem jedoch einzustellen. Dem aber wirken die inneren Dynamiken des Systems, insbesondere die der schon frühzeitig einsetzenden Auslese deutlich entgegen. Wir können noch so viel Programme der Lese- und Frühförderung, Ganztags- und Stadtteilschulen, mehr Autonomie oder Messwerkzeuge zu Erhebung und Kontrolle nationaler Bildungsstandards einführen: Wo sich an der Auslesedynamik nichts ändert, laufen sie ins Leere.

Trotz leichter Besserung liegt der Anteil früher Schulabgänger (also die Abbrecherquote) in Deutschland noch immer weit über der Marke von 7 %, die sich das EU-Benchmarking 2010 zum Ziel gesetzt hat. Der Arbeitsmarkteinstieg von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund (nach dualer Ausbildung) hat sich von 12,1 % 1996 auf 7,7 % 2004 verschlechtert. Es gibt Hauptschulen – besonders in mehr ländlichen Regionen – mit so wenig Anmeldungen, dass überlegt wird, wieder jahrgangsübergreifende Klassen einzurichten. Im internationalen Vergleich – den Schock haben wir bis heute nicht verdaut – bewegen sich deutsche Schülerinnen und Schüler bestenfalls im Mittelfeld. Es gibt kaum ein anderes Land, in dem Bildungschancen und Schulerfolg so stark von der sozialen Herkunft abhängen wie bei uns. Von 100 Akademikerkindern gelangen 88 in die Oberstufe, 83 in die Universität. Von 100 Nichtakademikerkindern finden sich 46 in der Oberstufe, und nur noch 23 in der Universität. Das sind nur einige wenige Splitter aus den inzwischen umfangreichen empirischen Studien und Analysen.

Soviel aber ist deutlich: Während auf der einen Seite Bildungsarmut und –ferne sich verfestigen, stagniert auf der anderen – trotz aller Exzellenzinitiativen – die Ausbildung Hochqualifizierter. Die unabweisbare Frage ist, ob die Vernachlässigung der Breite künftig überhaupt noch genug Spitze hervorzubringen in der Lage ist? Im EU-Vergleich liegen unsere Aufwendungen für Hochschüler am unteren Rande. Dennoch sind sie zweieinhalb mal so hoch wie die Aufwendungen für Kinder im Primarbereich. Angesichts wohlfeiler Lippenbekenntnisse zur Frühförderung kann dies nur als ein Missverhältnis mit nachhaltig negativen Folgen bewertet werden. Und eine letzte, erschreckende Nachricht kann ich Ihnen leider auch nicht ersparen: die Zahl von Jugendlichen, die sich in sozialpädagogischen Maßnahmen der so genannten Berufsvorbereitung befinden, übersteigt die der Jugendlichen in dualen

Ausbildungsverhältnissen. Wohlgedenkt: Kompensation ist nicht länger Ausnahme, sondern Regel.

2. Was ist das Problem?

Das bisher Gesagte scheint auf eine lange gepflegte Diskussion über Bildungsgerechtigkeit und ihre Wiederauflage hinauszulaufen. In der Tat: Wer nicht erkennen will, dass hier ein andauerndes Problem in neuer Zuspitzung Zukunft verstellt, sieht weder Wald noch Bäume. Das öffentliche Pfeifen nimmt denn auch zu, etwa nach der Melodie: „Kein Kind darf zurückbleiben oder gar verloren gehen“. So tönt es aus allen politischen Lagern.

Eine Aktion, die gerade in der Landeskirche läuft, aus der ich komme, zeigt mit symbolischer Kraft, über welche traurige Realität da hinweggepfeift wird. Kirchengemeinden füllen Kindern aus Hartz IV-Familien Schultüten und Schulranzen und stellen Zuschüsse bereit, damit sie an der Schulspeisung teilnehmen können und nicht zusehen müssen, wie die anderen essen dürfen und sie nicht. Die Auslese beginnt am ersten Schultag. Und schon da wird deutlich, wer dazu gehört und wer nicht.

Ja, es geht um Zugänge und Teilhabe, um individuelle Bildungsgerechtigkeit. Darauf zu insistieren ist eine gute und durchgängige Tradition insbesondere der protestantischen Kirchen, seit Melanchton. Diese Aktion weist aber darüber hinaus. Es geht um mehr, um den Zusammenhang von sozialer Lage und Bildungsbeteiligung. Die Aktion nimmt in praktischer Symbolhaftigkeit auf, was in zwei Denkschriften der EKD, der zu Armut und der zu Bildung, zentrales Thema ist: die Notwendigkeit des Zusammendenkens von Schul- und Sozialsystem, von Lern- und Lebenswelt angesichts eines staatlichen Handelns, das beides mit unterschiedlichen Zuständigkeiten voneinander separiert. Und ein Drittes – neben Bildungs- und Sozialsystem – gehört in diesen Zusammenhang. Unternehmen und die Berufs- und Arbeitsmarktforschung heben es mit Nachdruck hervor: das Beschäftigungssystem. Wir haben es längst nicht nur mit Bildungspolitik im engeren Sinne zu tun. Deshalb sollten weder die Problembeschreibungen noch das Design für Problemlösungen allein den Bildungspolitikern überlassen bleiben. Es geht um gesamtgesellschaftliche Zukunftsfragen. Die bedürfen der orientierenden Diskussion in einer politischen Kultur, die Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft – und hier auch die Kirchen und Religionsgemeinschaften – einbezieht.

Dabei ist es nicht hinter verlorenen Besitzständen hertrauernde Nostalgie, die die besondere Affinität protestantischer Kirche zur Bildung ausmacht. Faktisch ist Kirche bis heute am gesamten Bildungssystem von der Krippe bis zur Hochschule beteiligt, zum Teil sogar staatskirchenrechtlich verbürgt wie beim Religionsunterricht.

So hat die Kirche auch im Zuge der Herausbildung gesellschaftlicher Subsysteme – wie dem der Bildung – und der professionellen Ausdifferenzierung des Bildungssystems zwar an einem theologisch begründeten, umfassenden Bildungsbegriff festgehalten. Ihre Aktivitäten sind aber faktisch auf Religionspädagogik zentriert. Die ist nötig und kann nicht genug gefördert werden.

Wer sich aber in ein Fach zwängen lässt, verliert leicht den Überblick über das was im Schrank sonst noch geschieht. Der öffentliche Anspruch der Kirche auf gesellschaftliche Mitwirkung und – verantwortung richtet sich jedoch auf genau dieses Ganze. Und er umfasst deshalb den Zusammenhang, der mit den Wirkungen zwischen Bildungs-, Sozial- und Beschäftigungssystem markiert ist. Um der Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft willen könnte Kirche zusammendenken, was in der politischen Praxis längst nicht mehr als zusammengehörig wahrgenommen wird.

3. Warum die Kirche?

Mit vielen Entwürfen haben christliche Pädagogen und Pädagoginnen in Denkschriften, Memoranden und Publikationen aller Art seit Melanchton versucht, das Verhältnis von Theologie und Bildung zu durchdenken und auszuformulieren. Die meisten orientieren sich am Grundsatz des imago dei, also an der Gottesebenbildlichkeit des Menschen, aus der sich seine Würde ableitet. Dieser Würde entspricht es, jedem Kind, Jugendlichen und Erwachsenen grundsätzlich den Zugang zu Bildung zu ermöglichen. Daher gehört Bildung zu den Grundrechten. Hier ist nicht nur der Begriff der Bildungsgerechtigkeit schon angelegt, sondern zugleich eine humanistische Zielsetzung im Bildungsgeschehen, für die gerade auch Melanchton steht. Vom Anspruch dieser schöpfungstheologischen Begründung christlicher Bildungsverantwortung sind wir in der Praxis unseres Bildungssystems weit entfernt. Diese Begründung wird auch keineswegs von allen geteilt, die politisch verantwortlich und bildend tätig sind. Es kann bei Lichte besehen sogar bezweifelt werden, ob die Bildungspraxis jemals von christlichen und humanistischen Idealen wirklich geprägt war.

Dennoch ist es wichtig, an diesen Grundsätzen festzuhalten. Sie sind der korrektive Stachel gegen den untauglichen Versuch, durch die Vergleichbarkeit von Tests Bildungsgerechtigkeit befördern zu wollen.

Aber selbst dieser Stachel ist in der Gemengelage politisch und professionell organisierter Interessen stumpf geworden. Da haben wir es noch immer mit den territorialen und ständischen Modellen zu tun, an deren Entstehen auch die Kirchen ihren Anteil hatten. Cuius regio, eius educatio, heißt das eine. Das Beste für die Spitze, das Notwendigste für die Breite, heißt das andere. Das spiegelt sich in der dreiteiligen Struktur des Systems ebenso wie in seinen Auslesemechanismen und selbst in der Standesgliederung der Lehrerverbände bis hin in Ausbildung und Bezahlung. Von imago dei wenig Spuren.

Christliche Anthropologie und besonders ihre protestantische Version haben deshalb noch einen anderen, einen ziemlich nüchternen Zugang zum Problem. Es ist der von Schuld, Umkehr und Gnade. Selbst wer das Gute will, sagt der Apostel Paulus, muss damit rechnen, dass er das Gegenteil bewirkt. Diese Einsicht schützt uns vor allzuviel Selbstgerechtigkeit. Wenn sich die beteiligten Akteure an der Bildungsdebatte darauf verständigen könnten, dieser Einsicht zu folgen, wäre viel gewonnen. Sich der je eigenen Voreingenommenheit kritisch bewusst zu werden, eröffnete zumindest den Blick auf alternative Optionen. Weg vom Denken in so genannten Systemzwängen und hin zur Kreativität derer, die in diesem System lernen und arbeiten. Weg von bürokratischer Kontrolle und hin zur Vielfalt der Ideen. Dieser Perspektivenwechsel kommt nicht von allein. Er braucht eine starke Lobby. Sind wir als Kirchen bereit, uns dafür mit anderen stark zu machen, sozusagen, dem Frühling zu seinem Recht zu verhelfen? Hier käme eine „Kirche der Freiheit“, die sie der Gnade ihres Gottes verdankt, zu einem originären Ausdruck ihres Dienstes für die Welt.

Wollten sich die Kirchen für solches Frühlingserwachen öffentlich engagieren, verlangte dies Überzeugungskraft und Demut zugleich. Überzeugungskraft, damit sie gehört werden. Demut, damit sie glaubwürdig sind. Von ihrer eigenen Geschichte mit Bildung und deren säkularen Auswirkungen, wie durch ihre veränderte, aber fortdauernde Beteiligung am Bildungsgeschehen waren und sind sie selbst Akteur. Mit anderen Akteuren – und ihres geistlichen Auftrages wegen eher noch mehr als diese – müssen sie einen Perspektivwechsel einfordern, der auch selbstverständliche Grundüberzeugungen herausfordert.

4. Bildung braucht Zuwendung

Zu diesen überkommenen Grundüberzeugungen zählt, dass die Erziehung in die Familie gehört (also Elternrecht ist) und die Bildung in die Schule. Bereits am Streit um die frühe Förderung zeigt sich, dass diese Zuweisung nur noch begrenzt durchzuhalten ist. Auch im Bildungssystem insgesamt sind längst familienergänzende bis –ersetzende Aufgaben gefordert. Aber dafür ist es in Ausbildung und Ausstattung nicht vorbereitet. Wenn die Lehrerinnen und Lehrer in ihrer Ausbildung nicht gelernt haben, Kinder aus bildungsfernem Umfeld empathisch an die Hand zu nehmen und auf ihrem Weg zu begleiten, werden diese Kinder weiter auf der Strecke bleiben, egal welche Schultypen und –strukturen dann dafür verantwortlich gemacht werden.

Eine auf Wissensvermittlung und Fachkompetenz reduzierte Qualität von Unterricht und pädagogische Profession reicht nicht aus, um das zu befördern, was sich hinter dem Metabegriff der sozialen Kompetenz verbirgt: Zuwendung, Vertrauen, vernünftiger Umgang mit Konflikten, Selbstkritik, Toleranz, Verstehen, ja gerade auch Vergeben und all das andere, das den Zusammenhalt einer Gesellschaft im Kern ausmacht. Das will gelernt sein. Und wir müssen uns ernstlich fragen, wo das denn heute geschieht. Wer für Naturwissenschaften begeistern will, um die Ingenieurslücke zu schließen, könnte mehr Erfolg haben, wenn er mit Musikerziehung beginnt, und nicht mit den Gesetzen der Mechanik. Will sagen: Wir brauchen eine Pädagogik der Empathie, der Empfindsamkeit, der Zuwendung. Sie braucht Raum im so fein auf das abfragbare Wissen abgestimmte Curriculum. Nur sie erzieht. Sie vermittelt die gültigen sozialen Normen und die Fähigkeit zu ihrer Kritik und Weiterentwicklung. Hat das im modernen professionellen Selbstverständnis derer Platz, die Lehrerinnen und Lehrer ausbilden und derer, die nach solcher Ausbildung im Bildungssystem ankommen? Im Selbstverständnis derer, die auf ein Zentralabitur fixiert werden und mit dessen Vorbereitung schon in der fünften Klasse anfangen, jedenfalls nicht.

Denken Sie nicht, ich sei naiv oder retro oder auch nur ein protestantischer Kulturpessimist. Ich rede auch nicht über die weichen Faktoren einer doch so harten, ganz anderen Realität. Ich rede über die sozialen Kosten, die eine Gesellschaft zu tragen hat, wenn ihr eine Pädagogik der Empathie fehlt. Sie können das gut am Grad der Gewaltbereitschaft und am Steigen der Jugendhilfeeats ablesen. Und am Religionsunterricht: in einer Schule, die eher auf Auslese als auf Zuwendung gepolt ist, wird er eine als exotisch angesehene Randerscheinung bleiben. Vielleicht drückt sich

gerade deshalb in ihm – wenn er denn gut ist – am ehesten das aus, was den Kindern und Jugendlichen fehlt: das Gefühl, angenommen zu sein. Wo wir erkennen, dass dies nicht mehr zu den Selbstverständlichkeiten familiären Zusammenlebens gehört, wird professionelle Bildung ihren Erziehungsauftrag neu ausbuchstabieren müssen.

5. Wie politisch agieren die Kirchen?

Was wäre einem evangelischen Blick auf die Bildung näher als das Reklamieren von Zuwendung statt Auslese? Die alle gesellschaftliche Hürden überspringende Zuwendung gehört zum Kern der christlichen Botschaft. Aber die Verhältnisse sind nicht so. Sie kombinieren „Fördern“ mit „Fordern“. Dabei ist das Erste die Kür, das Zweite die Pflicht. Nur umgekehrt wird allerdings ein Schuh daraus. Wehe, wenn wir das in unserer Gesellschaft und ihren pädagogischen Provinzen mehr und mehr verlernen, weil uns professionelle Engführungen den Blick verstellen. Mit der Kälte objektivierter Regelwerke vereist die Beziehung zwischen Menschen.

In der Pädagogik gibt es das berühmte Bild des Didaktischen Dreiecks. Sie kennen es alle: Schüler – Stoff – Lehrer. Hier ist eine moderne Variante: Die beiden unteren Spitzen sind mit Objekt- und Subjektseite benannt. Oben steht „Lehrplan“. Was da nun passieren soll, wird so beschrieben: „Vermittlung zwischen Subjekt- und Objektseite durch Lehr- und Lernmethoden bzw. Unterrichtsverfahren zur Transposition von Lehrstoffen“. Ahnen Sie, was ich meine? Das kann kein Religionsunterricht wieder gutmachen.

Deshalb stellt sich den Kirchen die Frage, wie politisch sie in der öffentlichen Bildungsdiskussion, die der nächsten Dekade einen deutlichen Stempel aufdrücken wird, denn wirklich agieren wollen? Werden sie von einem Bildungsgipfel zum nächsten ohne Murren mitwandern und der Maus, die der kreißende Berg unter ihnen gebiert, freundliches Lob zollen? Oder haben sie die Kraft, einzufordern, was not tut und allen territorialen, ideologischen, ständischen und professionellen Positionierungen weh? Dass nämlich solche Spezialinteressen weit weniger wichtig sind, als die fördernde Zuwendung zu den Kindern und Jugendlichen, auf deren soziale Kompetenz und orientiertes Wissen die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft angewiesen sein wird.

Den Kirchen steht es gut an, und der Glaubwürdigkeit ihrer Botschaft sowieso, unmissverständlich die Zukunftsinteressen derer zu vertreten, die zu Objekten der Bildungspolitik geworden sind: der Kinder und Jugendlichen selbst. Ihre

Lebensperspektive in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion zu rücken, ist das „A“ und „O“ jeder Bildungsreform. Damit ist allerdings auch die Perspektive der Kinder und Jugendlichen gemeint, die die Kirchen in ihren – zumeist staatlich finanzierten – sozialpädagogischen Einrichtungen betreuen, ohne ihnen eine wirkliche Perspektive für einen Arbeitsplatz und ein selbstbestimmtes Leben eröffnen zu können. Dem eigenen Bildungshandeln der Kirche – auch wo sie wieder vermehrt Schulträgerschaften übernimmt, sich an Frühförderung beteiligt und sonderpädagogisch engagiert – muss abzuspielen sein, dass es die Zuwendung zu den Kindern und Jugendlichen ist, die dieses Handeln antreibt.

Mit dieser, durch ihre eigene Praxis unterstrichenen Grundhaltung kann sie zum politischen Faktor in der öffentlichen Bildungsdebatte werden. Akteur ist sie ohnehin.

Melanchtons Satz hat fast 500 Jahre, nachdem er geschrieben wurde, wirklich nichts von seiner Aktualität verloren. Im Gegenteil: Eine aktuellere Anknüpfung für kirchliches Bildungshandeln kann ich mir nicht vorstellen.

Legen wir also die Vertikutierer und Heckenscheren beiseite und geben wir dem Frühling Raum. Wir können das Aufblühen der Knospen durchaus kräftig unterstützen. Dazu müssen wir sie aber in der ihnen eigenen Kraft zuallererst überhaupt als lebendige Boten des Frühlings wahrnehmen.